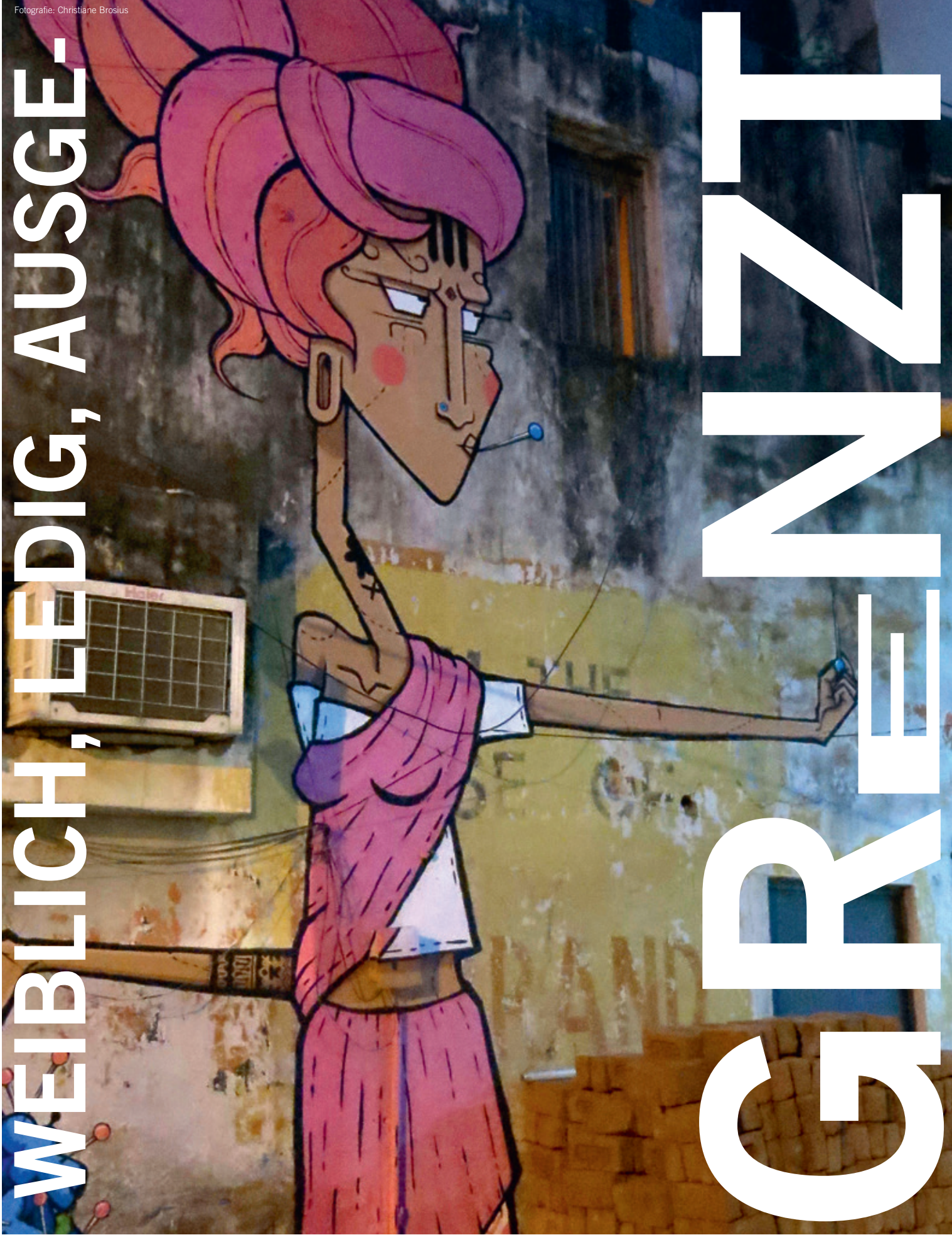


WEIBLICH, LEDIG, AUSGE-



PRENANT

WEIBLICH, LEDIG, AUSGEGRENZT

ALLEINSTEHENDE FRAUEN IN DELHI

CHRISTIANE BROSIUS

Bei dem Versuch, als autonome Personen anerkannt zu werden und sich frei zu bewegen, stoßen Frauen in Indien immer wieder an Grenzen. Vor allem alleinstehenden Frauen ist die Teilhabe am öffentlichen Leben oft verwehrt. Eine Arbeitsgruppe des Heidelberger Zentrums für Transkulturelle Studien untersucht Zugehörigkeit und Ausgrenzung weiblicher Singles in Delhi.

E

Es ist mir noch in guter Erinnerung, dass ich 1997, als ich Delhi zum ersten Mal für meine Feldforschung im Rahmen der Promotion besuchte, eindringlich darauf hingewiesen wurde, mich nachts nicht allein durch die Stadt zu bewegen. Sollte dennoch etwas passieren, so riet mir ein in Delhi geborener Freund, sei die Polizei unter keinen Umständen aufzusuchen, das würde alles „noch schlimmer“ machen. Dieser Ratschlag prägte denn auch meine Sichtweise auf die Megastadt; er verstärkte den Eindruck, dass der öffentliche Raum nicht allen gleichermaßen zugänglich und gerade für Frauen eine prekäre Arena war.

Inzwischen gibt es einige wenige Taxiunternehmen, die nur Fahrerinnen beschäftigen, Metroabteile, die nur für Frauen reserviert sind; die Kritik an der Zurückhaltung der Polizei, Frauen in Not zu helfen, ist stärker geworden und hat einige wach gerüttelt, auch Selbstverteidigungskurse werden inzwischen für Frauen angeboten. Dennoch: Der Grundtenor, dass Frauen, die sich alleine in der Stadt bewegen – sei es, um zu arbeiten oder auch um sich zu vergnügen –, vorsichtig sein müssen, ist beharrlich präsent.

Der genannte Hinweis meines Bekannten beeinflusste mein eigenes Verhalten, aber auch meine Forschung über Jugendkultur, Medien und Lokalität der indischen Mittelklasse. Ich beobachtete zum Beispiel, wie meine Informantinnen mit ihren Smartphones ein ausgefeiltes System entwickelten, um in der Not Nachrichten an Freunde in der Nähe zu schicken. Ich verfolgte, wie in den letzten Jahren eine Reihe von Handy-Apps auf den Markt kam, die Strategien zur Lokalisierung und erhofften Rettung von Frauen anbieten. So sorgt etwa die „FightBack“-App im Falle von akuter Bedrohung dafür, dass die Person in Not geortet werden kann, und leitet die Information sofort an angegebene Vertrauenspersonen weiter. Die Medientechnologie scheint zu einer Art symbolischem Beschützer junger Mädchen und Frauen geworden zu sein, ohne die sie sich gerade in den Städten in ihrer Mobilität eingeschränkter fühlen würden. Das Smartphone bestätigt damit die Grenze zwischen „drinnen“ (partizipierend) und „draußen“ (ausgeschlossen), hilft aber auch, diese zu verschieben oder neu zu definieren.

Barrieren für ein autonomes Leben

Was ist daran signifikant für Indien und für eine Stadt wie Delhi? Die Herausforderung für Frauen, und im Falle meiner eigenen Forschung, für Angehörige der wohlhabenderen Mittelklasse, als autonome Personen anerkannt und sich entsprechend in der Stadt bewegen zu können, zeigt, wie schwer sich Inder – Männer wie auch Frauen – mit der Idee der Gleichberechtigung tun. Insbesondere im urbanen Raum wird sichtbar, dass immer mehr Frauen einen Spagat zwischen „agens“ und „patients“ machen müssen: einen Spagat zwischen der aktiven Gestaltung des eigenen Lebens, ohne von weitgehend männlichen Dritten (etwa Vater, Ehemann, Sohn, Großfamilie) direkt abhängig zu sein, und den Stereotypen von der devoten und sich aufopfernden Frau, die immer noch – unter anderem in vielen Ritualen und kommerziellen Medien – präsent sind. Pauschal ausgedrückt schwankt die indische Frau zwischen Sati, der selbstlosen und pflichtbewussten Ehefrau des Gottes Shiva, und Kali, der unabhängigen, aber gefährlichen, weil ohne Mann handelnden, wilden Göttin. Im klassischen Kontext, so zeigt etwa auch der indische Psychoanalytiker Sudhir Kakar, muss die Frau durch den Mann gebunden sein, darf sich nur über ihn definieren und legitimieren. Auch deshalb wird eine weibliche Single in weiten Kreisen der indischen Gesellschaft noch oft als bedrohlich und defizitär angesehen, muss in ihre Grenzen gewiesen werden. Das, so meinen wir, zeichnet sich auch in räumlichen Strukturen und Praktiken der Metro-polen ab und macht die noch junge Forschung über Gender, Mittelklasse und Urbanisierung zu einem interessanten Bereich in den Kulturwissenschaften.

Die Erfahrung, bei der autonomen Gestaltung des eigenen Lebens an Grenzen zu stoßen, ist für Frauen umso bitterer, als sie gleichzeitig erleben, dass die Stadt ein fruchtbarer Nährboden für den Aufbau neuer sozialer Beziehungen und Netzwerke, für größere berufliche Flexibilität oder den Zugang zu einer Vielzahl von Freizeitangeboten sein kann. Eine meiner Informantinnen hat dies als „Surfen auf den Wellen des Nachtlebens“ bezeichnet. Hingegen empfand sie den Druck ihrer Mutter, der vom Kontrollieren des Handys bis zum Einfordern des Tragens „angemessener“ Kleidung ging, als Nötigung. Nachdem sie vom Studium der Psychologie in Sydney zurückkehrte, fielen ihr die Barrieren für ein ähnlich freies Leben in Delhi auf. Zu Hause und auf Partys konnte sie beispielsweise „leichte“ westliche Kleidung tragen, aber auf der Straße oder in der Metro musste sie sich zähneknirschend schicklicher anziehen. Das Mindeste, was ihr ansonsten passieren könnte, so die Mutter, seien anzügliche Blicke. Ein weiteres Beispiel: Der Freund, mit dem sie in Sydney sogar zusammenwohnte (was die Eltern wussten), durfte in Delhi nicht einmal mehr bei ihr zu Hause, in der Wohnung der Mutter, übernachten. War er zu Besuch, musste die Zimmertür offen bleiben, weil sonst die Angestellten

„Der öffentliche Raum in Indien ist nicht allen gleichermaßen zugänglich.“

Mobile Räume

„Mobile Räume: Urbane Alltagspraktiken aus transkultureller Perspektive“ ist ein im Rahmen des Heidelberger Field of Focus 3 „Kulturelle Dynamik in globalisierten Welten“ gefördertes Projekt, das neue Herangehensweisen für interdisziplinäre und vergleichende Stadtforschung an der Universität testen, bündeln und international sichtbar machen möchte. Geleitet wird das Verbundprojekt von der Kulturwissenschaftlerin Prof. Dr. Christiane Brosius, der Anglistin Prof. Dr. Beatrix Busse sowie der Geografin Prof. Dr. Ulrike Gerhard. Regionale Foki sind Nordamerika, Europa und Asien, thematisch richtet sich die Aufmerksamkeit auf Migration, Sprache, Medien und Gender. Das Projekt ist vernetzt mit dem Heidelberger Forum Urban Studies und kooperiert unter anderem mit der School of Planning and Architecture in Delhi. Das Forschungsprojekt SINGLE ist Teil des Verbundes.

www.asia-europe.uni-heidelberg.de/en/mobile-spaces

schlecht über sie reden und den Ruf der Familie hätten schädigen können. So gesehen ist der Lebensalltag junger Frauen im Privaten von dem in der Öffentlichkeit gar nicht so weit entfernt. Im Gegenteil, auch er ist durch den „sozialen Blick“ der Gesellschaft geradezu kaserniert.

Die Frau als Single

Diese ersten Beobachtungen haben meine Forschungen weitergetrieben – hin zu dem seit Oktober 2013 durchgeführten und mit Geldern der Europäischen Union geförderten transdisziplinären Forschungsprojekt SINGLE über sozio-kulturelle Formen von Geschlecht in den Großstädten Asiens. Ziel von SINGLE ist es, die noch junge Forschung über den neuen sozialen Typus des weiblichen Singles als Form der autonomen Lebensführung von Frauen in Asien mit Daten aus Shanghai und Delhi anzureichern. Besonders wichtig ist uns, zu sehen, welche Sprache für diese Lebensform gefunden wird und welche neuen sozialen Netzwerke entstehen – oder nicht vorhanden sind –, um sie zu tragen und zu etablieren. Bisher sind alleinstehende Frauen noch immer stark marginalisiert, nur bedingt können sie auf verlässliche moralische und soziale Grundlagen und Gruppen bauen. Das weitgehend ethnographisch angelegte Verbundprojekt geht den Fragen nach, welche qualitativen Spielräume von „Drinnein“ und „Draußen“, privat und öffentlich, Partizipation und Exklusion für Frauen der indischen und chinesischen Mittelklasse vorliegen und inwiefern sie sich überschneiden.

Drei Projekteinheiten untersuchen die Thematik interdisziplinär und in neun Einzelstudien: Unter der Leitung der britischen Humangeografin Melissa Butcher werden

UNMARRIED WOMEN IN DELHI

FEMALE, SINGLE, OSTRACISED

CHRISTIANE BROSIUS

Time and again, women in India hit the proverbial brick wall when they try to be accepted as independent persons and enjoy the freedom accorded to that group. They must walk a tightrope between actively shaping their lives without depending on others – usually men – and conforming to the omnipresent stereotype of the devoted woman that sacrifices herself for others. Single women in particular are frequently not given the chance to participate in public life. In wide sections of Indian society, they are regarded as threatening and deficient.

Researchers of the Heidelberg Centre for Transcultural Studies are investigating the new social type of the single woman as an expression of an independent female lifestyle. Their work focuses on Delhi, a city that is cosmopolitan and yet abounds with traditional structures and other forms of segregation that illustrate just how important caste, class, religion and ethnicity continue to be in the definition and categorisation of gender. Among other things, the research team analyses the language used in relation to single women, and the new social networks that are emerging to support and establish this lifestyle. The type of the independent woman is regarded as a test case for successful integration and acceptance of the 'other'. Within the context of an inclusive city, the idea of an 'inside' means that belonging and participation are important elements of a functioning civil society. But this is only possible if the 'other', such as the emerging type of the single woman, is recognised and accepted by society. ●

PROF. DR CHRISTIANE BROSIUS is a researcher and teacher at the Heidelberg Centre for Trans-cultural Studies (HCTS). She studied ethnology, art history and art education in Frankfurt/Main, Frankfurt/Oder, Oxford and London. After moving to Heidelberg in 2002 she initially worked at the university's South Asia Institute. In 2009, she was offered the Chair of Visual and Media Anthropology at Heidelberg University.

Contact: brosius@
asia-europe.uni-heidelberg.de

“Wide sections of Indian society regard single women as threatening and deficient. Their acceptance is a test case for successful integration.”



PROF. DR. CHRISTIANE BROSIOUS forscht und lehrt am **Heidelberger Centrum für Transkulturelle Studien (HCTS)**. Sie studierte **Ethnologie, Kunstgeschichte und Kunsterziehung** in **Frankfurt/Main** und **Frankfurt/Oder** sowie in **Oxford** und **London**. **2002** kam sie nach **Heidelberg** und war zunächst am **Südasien-Institut der Universität** tätig. **2009** wurde sie auf eine **Professur für „Visuelle und Medienethnologie“** an der **Ruperto Carola** berufen.

Kontakt: brosius@asia-europe.uni-heidelberg.de

Mobilität und Anerkennung in Delhi fokussiert, die Gruppe um den niederländischen Kulturwissenschaftler Jeroen de Kloet erforscht alleinstehende Wanderarbeiterinnen sowie Berufstätige aus der Kreativwirtschaft in Shanghai, und die Heidelberger Forschergruppe betrachtet insbesondere den Beitrag Neuer Medien und stadtplanerischer Aktionen für weibliche Autonomie. Über transkulturelle Perspektiven soll Raum für vergleichende Konzepte und Methoden geschaffen werden, die sowohl lokale Kontexte als auch globale Relationen berücksichtigen.

Für Indien wird hier ein neuer Weg eingeschlagen. Bislang hat man in der Indienforschung die Frau fast nur in Relation zu Männern wahrgenommen, das heißt als Ehefrau, Mutter oder (durch arrangierte Heirat wegzugebende) Tochter, mit Sati als Prototyp. Mythen oder Epen, aber auch die Welt des Films, etwa Bollywood, sind voll von einer Sprache, die diese Frauen „kennt“, die aber noch keine differenzierte, geschweige denn positiv belegte Rhetorik für die weibliche Single gefunden hat. Die arrangierte Ehe ist nach wie vor das bevorzugte Modell für Lebensentwürfe – auch und gerade in hochgebildeten, wohlhabenden und urbanen Kontexten. Autonome Frauen bleiben weitgehend unsichtbar oder erscheinen bedrohlich. Darüber hinaus werden sie, wie in rezenten Mediendiskursen, als Opfer männlicher Gewalt zu Hause und in der Öffentlichkeit dargestellt, sodass sich viele Frauen aus der Welt der Autonomie zurückziehen. Die Nachteile und Risiken, eine Single zu sein, sind immer

noch enorm; ihre Zahl wird in der Altersgruppe von 20 bis 49 Jahren auf 11,6 Prozent geschätzt, Tendenz steigend. Dies gilt es weiter zu durchleuchten.

SINGLE – Asien im Aufbruch

Die seit Oktober 2013 geförderte EU-Forschungsinitiative „Creating the ‚New‘ Asian Woman: Entanglements of Urban Space, Cultural Encounters and Gendered Identities in Shanghai and Delhi“, kurz SINGLE, ist an der Universität Amsterdam, der Open University in England sowie dem Heidelberger Zentrum für Transkulturelle Studien als Sitz der Projektleitung verortet. Die an SINGLE beteiligten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler untersuchen das Bild der alleinstehenden Frau in den asiatischen Megastädten Delhi und Shanghai sowie den Wandel, dem dieses Bild unter dem Einfluss der Globalisierung unterliegt. Das Projekt unter Leitung von Prof. Dr. Christiane Brosius wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung im Rahmen des europäischen Netzwerks „Humanities in the European Research Area“ unterstützt. Außeruniversitäre Partner sind das Goethe-Institut in Delhi, das Fei Contemporary Art Centre in Shanghai und das Royal Tropical Institute in Amsterdam.

www.asia-europe.uni-heidelberg.de/en/single

**„Wie konnte sich für
Delhi, das sich gerne als
Weltklassestadt
bezeichnet, gleichzeitig
der Begriff ‚Rape-Capital‘
durchsetzen?“**

Weltklassestadt oder Rape-Capital?

Fokus unseres Forschungsprojektes in Delhi ist die Art, wie sich die Stadt im Rahmen der Wirtschaftsliberalisierung seit den 1990er-Jahren für und durch Partizipation oder Ausschluss von Frauen verändert hat. Wie konnte sich für Delhi, eine Metropole, die sich gerne als „Weltklassestadt“ bezeichnet, aufgrund überdurchschnittlich vieler Vergewaltigungsfälle gleichzeitig der Begriff des „Rape-Capitals“ von Indien durchsetzen? An der Oberfläche der Stadt bietet sich allerhand, was auf kosmopolitische Offenheit schließen lässt: Es ist eine lebhafte internationale Restaurant- und Barkultur entstanden, Cafés lassen kurzweilige Zusammenkünfte unter Freunden und neue Kontakte zu, Fitnesszentren zelebrieren körperliche Betätigung, um Anforderungen eines „modernen Lebensstils“ entsprechen zu können, Einkaufszentren versprechen „mehr als Shopperlebnisse“ für Familien und Peergroups. Auch die Infrastruktur für eine neue Arbeitskultur, die Frauen einschließt, ist vorhanden: Bisher weitgehend männliche Berufe sind nun Frauen zugänglich, Arbeitgeber betonen Fairness und Gleichberechtigung (etwa im Bildungs-, Corporate- und Management-Sektor), neue Studiengänge und die Reservierung von Ausbildungsplätzen und Positionen im öffentlichen Sektor für Frauen aller sozialer Schichten machen Männern ihr bisheriges Monopol streitig. Frauen der Mittelklasse sind zunehmend „draußen“ tätig. Unter dem Deckmantel der globalen Stadt jedoch reiben sich traditionale Strukturen und andere Segregationsformen, die zeigen, wie wichtig Kaste und Klasse, Religion oder Ethnie weiterhin für die Bestimmung und Verortung von Geschlecht sind.

In dem genannten Projekt untersuchen wir Strategien der Autonomie und Selbstbestimmtheit, die sich beruflich, familiär, in anderen sozialen Netzwerken und durch unterschiedlichste alltägliche Aktivitäten betrachten und verorten lassen. Das zeigt etwa auch die grausame Gruppenvergewaltigung und Ermordung einer 24-jährigen Studentin im Dezember 2012 im Herzen Delhis, die wochenlange massive Proteste auf den Straßen der Stadt zur Folge hatte. Die Protestierenden forderten nicht nur eine „gerechte“ Bestrafung der gefassten Mörder des Mädchens, sondern auch einen Wandel der patriarchalen Strukturen und Denkmuster. Reklamiert wurde aber auch ein Umdenken bei der Planung des öffentlichen Raums in der Stadt. Im Vordergrund der Demonstrationen stand dabei die Frage nach Partizipation und Zugang, also nach der Verfasstheit einer lebendigen und selbstreflexiven Zivilgesellschaft, die Differenz zulässt, aber auch die Anerkennung von Differenz einfordert – und so eben auch neue Frauenrollen. „Take back the Night“ („Erobert die Nacht zurück“) war ein Slogan, den Protestierende, Männer und Frauen, quer durch alle Schichten riefen, und zwar in Anlehnung an die Forderung konservativer Kräfte, dass Frauen in der Nacht nichts zu suchen hätten, und alles, was ihnen

„In weiten Kreisen der indischen Gesellschaft gelten weibliche Singles als bedrohlich und defizitär.“

darin zustieße, selbst zu verantworten hätten. Man wollte betonen, dass man sich durch Antizipation von Gefahr und moralischer Abweichung nicht einen wesentlichen Lebens- oder Arbeitsraum des Alltagslebens und der Subjektivität nehmen lassen wollte.

Recht auf Sicherheit und Anerkennung

Der Protest machte wie kaum ein anderes Ereignis darauf aufmerksam, dass eine Stadt die Teilhabe ihrer Bürger ernst nehmen und fördern muss. Dies spiegelt sich in dem Konzept der sogenannten „gender-inclusive-cities“, einer aus Kanada stammenden Stadtentwicklungs-Initiative wider, die inzwischen weltweit genutzt wird, um Partizipation in und Verantwortung für die wachsenden urbanen Gesellschaften anzuregen. Ziel ist es, insbesondere Frauen durch öffentliche und bildungspolitische Aktivitäten, aber auch konkrete stadtplanerische Eingriffe in das Stadtbild zu integrieren, ihnen Sicherheit und Anerkennung zu bieten.

Eine Fallstudie des Forschungsprojektes SINGLE ist Jagori, eine Frauenorganisation mit Hauptsitz in Delhi. Jagori setzt sich seit Jahrzehnten für die Rechte arbeitender und armer Frauen auf dem Land ein, zunehmend aber auch für die Situation von Frauen in der Stadt, darunter von Ange-

STADTGESTALTUNG MIT GEFÜHL

Unsichere Radwege, Stress durch Verkehrsstaus, Angst in Unterführungen – wer sich in den öffentlichen Raum der modernen Stadt begibt, ist vielen belastenden Faktoren ausgesetzt. Eine nachhaltige Stadtgestaltung sollte nach Ansicht von Experten deshalb emotionale Reaktionen der Bürger auf ihre Umwelt miteinbeziehen. Im interdisziplinären Forschungsprojekt „Urban Emotions“ entwickeln Wissenschaftler der Universitäten Heidelberg und Kaiserslautern kreative Methoden, um mit nutzer-generierten Daten Auskunft über solche Gefühle zu erhalten. Die Daten sollen zeigen, wie Bürger sich in ihrer Stadt bewegen, wo sie sich wohlfühlen und durch welche Gegebenheiten problematische Situationen entstehen können.

(red) Die Vision der an „Urban Emotions“ beteiligten Forscher ist es, Bürger in die Raumbewertung aktiv mitein-zubeziehen, so eine andere Form der Raumwahrnehmung zu generieren und eine neue Sichtweise auf die Stadt als eine Art „Organismus“ zu entwickeln. Hierzu untersuchen die Wissenschaftler des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projektes, wie Emotionsinfor-mationen am besten gewonnen werden können, wie belastbar diese Daten sind und wie sie so aufbereitet werden können, dass sie im Stadtplanungsprozess nutzbar sind.

Für die automatisierte Messung von Emotionen und Stress-levels statten die Forscher Testpersonen mit Sensoren – ähnlich einer Armbanduhr – aus. „Damit können wir Daten zur Hautleitfähigkeit, Körpertemperatur und Herzfrequenz-variabilität erfassen, die Rückschlüsse darauf zulassen, wo es Stress auslösende Verkehrspunkte und somit Verbesse-rungsbedarf gibt“, erklärt der Heidelberger Geoinformatiker

Dr. Bernd Resch, einer der Leiter von „Urban Emotions“. Mit den Sensoren lässt sich zudem das subjektive Sicherheitsempfinden messen, zum Beispiel in einer Unterführung. So können die Wissenschaftler überprüfen, ob ein „Angstraum“ vorliegt und wie dieser im Idealfall planerisch umgangen werden kann. Die Sensoren sollen aber auch Aufschluss geben über Stress, der durch Lärm oder Hitze verursacht wird, oder über die positive Wirkung städtischer Gestaltungsmaßnahmen wie Grünanlagen als Entspannungsräume.

Zusätzlich zu diesen Messungen werten die Wissen-schaftler öffentlich zugängliche Daten aus sozialen Netz-werken wie Twitter, Facebook, Flickr oder Instagram aus. „Dort steht uns eine große Menge an subjektiven nutzer-generierten Informationen zur Verfügung – eine bestens geeignete Datenquelle in einem Projekt, in dem wir auf die persönlichen Empfindungen von Menschen abzielen“, betont Dr. Resch. Auf diese Weise können die Forscher die mit den Sensoren gemessenen Empfindungen mit subjektiven Einschätzungen abgleichen und validieren. Da bei der Auswertung der nutzer-generierten Daten nicht nur der Ort des Geschehens wichtig ist, sondern auch die Semantik der Aussagen, arbeiten die Wissenschaftler zudem in einem neuartigen Forschungsansatz mit der Computer-linguistik zusammen. Dabei soll der Computer kontextbe-zogen Emotionen erkennen, sodass die Planer diese besser auswerten können. Nach Ansicht der Forscher stellen die neuen kreativen Methoden im Erfolgsfall eine wertvolle Er-gänzung der traditionellen Stadtplanung dar. ●

URBAN PLANNING WITH FEELING

Unsafe bike paths, traffic jam stress, frightening underpasses – anyone venturing out into the public space of the modern city faces a number of stressors. According to experts, sustainable urban design needs to take into account citizens' emotional responses to their environment. In the interdisciplinary 'Urban Emotions' research project funded by the German Research Foundation, scientists from the universities of Heidelberg and Kaiserslautern are developing creative methods to capture information about those feelings from user-generated data. The data is intended to show how people move through their city, where they feel comfortable and what conditions might evolve into problems.

To automatically measure emotions and stress levels, the researchers outfit their test subjects with sensors similar to a wristwatch that measure skin conductance, body temperature and variations in heart rate. This data indicates which places can induce stress and may therefore need to be improved or redesigned. In addition, the researchers are evaluating subjective assessments from social networks like Twitter, Facebook, Flickr and Instagram in order to compare them with the previously measured emotions. Since not just the place of data capture is important for the evaluation, but also the semantics of the users' statements, the scientists are collaborating with computer linguists in a novel research approach. The computer's task is to detect emotions in relation to the context, making it easier for urban planners to analyse them. The researchers believe that, should they prove successful, these new and creative methods will represent a valuable addition to more traditional urban planning processes. ●

hörigen der ansonsten eher kritisch betrachteten, weil privilegierten Mittelklasse. Seit 2009 hat Jagori, gefördert durch die UN, mit dem Projekt „Safe Delhi Campaign“ die strukturelle Gewalt gegen Frauen aller sozialen Schichten untersucht. Es wurden Vorschläge entwickelt, wie Frauen gerade in Städten integriert werden und ein Recht auf Zugehörigkeit und Sicherheit wirksam machen können. Das klingt leichter als es ist, und die Aktivistinnen, gemeinsam mit Stadtplanern und Regierungsbeamten, haben einen Forderungskatalog vorgelegt, der von besserer Straßenbeleuchtung bis hin zu Videoüberwachungsanlagen reicht, der aber auch Straßenhändler vor der systematischen Verdrängung aus Wohngebieten oder Geschäftsdistrikten schützen soll.

Letztere Forderung ist deshalb interessant, weil sie ein Resultat der zunehmenden Gentrifikation und Abgrenzung innerhalb von Wohngebieten ist: Im Schatten des Weltklasse-Diskurses haben privilegierte Mittelklasse und Eliten durchgesetzt, dass Straßen und geschlossene Wohnkomplexe sicherer und folglich stärker kontrolliert werden müssen. Dabei herrscht das Vorurteil vor, dass Straßenhändler eine potenzielle Gefahr darstellen, Unordnung bringen oder schlichtweg nicht ins Bild passen. Die Folge ist Ausgrenzung und vermehrte Kontrolle dieser „Störfaktoren“. Wie sehr sich die Kriterien für Unsicherheit und Störung verschieben können, zeigt die Tatsache, dass sich Frauen laut Umfragen von Jagori auf der Straße in Gegenwart von Verkäufern oder Rikschafahrern sicherer vor Übergriffen fühlen.

Jedoch wird auch hier eine Ambivalenz deutlich: Die Zeugenschaft von Straßenhändlern kann auch zur Täterschaft werden. Damit wiederum wird das Stereotyp des männlichen Slumbewohners als potenzielle Bedrohung von Mittelklassefrauen belegt: dass nämlich der „Mann von der Straße“ sich an den Habenden vergreife, dass es der „Underdog“ sei, der Frauen der Mittelklasse nicht ermöglichen, sich frei und unbeschwert in „ihrer“ Stadt zu bewegen. Dieses Beispiel erwächst aus der geschlechtlichen Zuordnung von öffentlichem Raum. Er wird von Männern beansprucht, Frauen haben dort nichts zu suchen. Zahlreiche Forschungsarbeiten haben jedoch hervorgehoben, dass nun auch Frauen das Recht reklamieren, ebenso wie Männer „herumhängen“ (*loitering*) zu dürfen, sich also zweckungebunden in der Öffentlichkeit zu bewegen oder aufzuhalten.

Inklusion statt Exklusion

Die Idee von der inklusiven Stadt setzt sich weltweit auch deshalb vielerorts durch, weil Stadtregierungen und -bevölkerungen merken, dass die zunehmende globale Vernetzung und die Urbanisierung – 2012 prognostizierte die UN, dass circa 67 Prozent aller Menschen bis 2050 in einer Stadt leben werden – enormen Druck auf soziale

Zusammenhänge und Ordnungen ausüben. Verstärkte Migration führt unter anderem zu extremer Raumnot, wovon beispielsweise Immobilienunternehmen und Investoren profitieren. Dass auch Frauen für das Modell der inklusiven Stadt ein zentraler Fokus sind, heißt zugleich, dass die Verantwortung für den sensiblen Umgang mit zivilgesellschaftlichen Strukturen steigt, und sei es „nur“, um etwa Straßenunruhen wie in Delhi, Paris oder Istanbul vorzubeugen. Der Typus der autonomen Frau ist ein Testfall für gelungene Integration und Anerkennung von Differenz, die jedoch überall, ob nun in Shanghai oder Delhi, unterschiedlich verortet ist. Die Idee eines „Drinnen“ am Beispiel der inklusiven Stadt heißt, dass Zugehörigkeit und Partizipation wichtige Voraussetzungen für eine funktionierende Zivilgesellschaft sind und dass die Anerkennung des Fremden, wie etwa des neu entstehenden Typus der weiblichen Single, dafür den jeweiligen Raum schaffen muss. ●

„Der Typus der autonomen Frau ist ein Testfall für gelungene Integration.“

Heidelberger Centrum für Transkulturelle Studien

Das Heidelberger Centrum für Transkulturelle Studien (HCTS) ist eine im April 2013 gegründete zentrale Einrichtung der Universität Heidelberg am Karl Jaspers Zentrum. Basierend auf den Strukturen, die der Exzellenzcluster „Asien und Europa im globalen Kontext“ geschaffen hat, vernetzt es herausragende Wissenschaftler aus der ganzen Welt und aus allen Fachrichtungen, um einen interdisziplinären Dialog mit Fokus auf den Dynamiken globaler transkultureller Prozesse zu fördern.

Am Heidelberger Centrum für Transkulturelle Studien sind fünf dauerhafte Fellows tätig: Die HCTS-Professoren arbeiten in Bereichen, die konventionelle Fach- und Ländergrenzen überschreiten. Zudem bietet das HCTS ein Master- und ein Promotionsprogramm in Transkulturellen Studien an und stellt bis zu acht zeitlich befristete Fellowships (von sechs Monaten bis zu zwei Jahren) für etablierte und Nachwuchs-Wissenschaftler aus allen Fachbereichen, vor allem aber aus den Geistes- und Sozialwissenschaften, bereit. Darüber hinaus organisiert das HCTS regelmäßig Veranstaltungen wie öffentliche Vorträge, Seminare und Workshops.

Geleitet wird das HCTS von den Direktoren des Exzellenzclusters, Prof. Dr. Joseph Maran, Prof. Dr. Axel Michaels und Prof. Dr. Barbara Mittler, sowie einem Vertreter der HCTS-Professoren, Prof. Dr. Joachim Kurtz, und einer Vertreterin der Universitätsinitiative „Transkulturelle Studien“, Prof. Dr. Vera Nünning.

www.asia-europe.uni-heidelberg.de/de/hcts